



Gerhard Trageser
Redaktionsleiter Sonderhefte

Platznot auf der Arche Noah

In der Erdgeschichte gab es mehrfach katastrophale Massensterben, bei denen teils bis zu 80 Prozent der Tier- und Pflanzenarten ausgelöscht wurden. Auslöser waren Naturereignisse wie der Einschlag eines Himmelskörpers oder verheerender Vulkanismus. Heute vollzieht sich in aller Stille ein ähnlich schlimmes Massaker. Doch diesmal hat es keine spektakuläre natürliche Ursache. Schuld daran sind vielmehr wir Menschen. Viele Faktoren kommen dabei zusammen. Etliche Tierarten haben wir durch übermäßige Bejagung oder die Verseuchung der Umwelt mit Giftstoffen in den Untergang getrieben, andere als Schädlinge oder Gefahr für die Allgemeinheit bewusst ausgerottet. Wieder andere Spezies sind Raubtieren zum Opfer gefallen, die Siedler in fremde Lebensräume einführen.

Am verhängnisvollsten wirkte sich jedoch die Fähigkeit von uns Menschen aus, die Erde in großem Maßstab nach unseren Bedürfnissen umzugestalten. So schwanden komplette Lebensräume und mit ihnen ihre angestammten Bewohner.

Und das Sterben geht weiter. Laut Weltnaturschutzunion (International Union for Conservation of Nature and Natural Resources, kurz IUCN) sind 12 Prozent der Vögel, 21 Prozent der Säugetiere, 29 Prozent der Amphibien und 32 Prozent der nacktsamigen Pflanzen bedroht. Das gilt freilich nur für bekannte Arten. Unzählige Spezies – etwa in tropischen Regenwäldern – sind noch unentdeckt und werden womöglich verschwinden, bevor wir sie überhaupt kennen gelernt haben.

Immerhin herrscht in der Öffentlichkeit inzwischen weitgehendes Einvernehmen darüber, dass die Bewahrung der Natur ein wichtiges Anliegen ist. Doch angesichts der Ausmaße des Problems bleibt alles Bemühen um Abhilfe zwangsläufig Stückwerk. Wir können nur versuchen, das Schlimmste zu verhüten (S. 14). Aber welche Arten verdienen am ehesten, Aufnahme in die moderne Arche Noah zu finden?

Allgemein gelten biologische »Hotspots« als besonders schützenswert: Biotope mit sehr vielen nur dort vorkommenden Arten. Dazu zählen unter anderem tropische Regenwälder oder Korallenriffe. Manche Wissenschaftler halten es allerdings für sinnvoller, evolutionsbiologisch einmalige Lebewesen zu retten. Noch andere denken pragmatisch und

wollen den preiswertesten und zugleich aussichtsreichsten Maßnahmen Vorrang einräumen, weil sich so mit begrenzten Geldmitteln das meiste erreichen lässt.

Immer mehr Forscher fragen sich zudem, ob wir es uns leisten können, Arten nur um ihrer selbst willen zu bewahren. Sie plädieren deshalb für den bevorzugten Erhalt solcher Ökosysteme, die dem Menschen Nutzen bringen, indem sie etwa für sauberes Wasser sorgen, der Erholung dienen oder Schutz vor Naturgewalten bieten (S. 20).

Das entschärft zugleich den alten Widerstreit zwischen Ökonomie und Ökologie. Lange musste die Natur vor wirtschaftlichen Interessen zurückstehen. Inzwischen geht das Bestreben dahin, beide miteinander zu versöhnen. So richtet man zwar Naturreservate ein, erlaubt aber, sie in begrenztem Umfang wirtschaftlich zu nutzen (S. 28).

Manche Biotope konnte der Mensch nur deshalb nicht gefährden, weil sie so gut wie unzugänglich waren. Das gilt insbesondere für die Tiefsee. Allerdings schien Leben dort ohnehin kaum möglich. Nun aber zeigt sich: In den lichtlosen Tiefen der Ozeane tummelt sich eine erstaunliche Vielfalt teils exotischer Organismen (S. 60).

Das wohl am wenigsten beachtete Ökosystem, das gleichfalls verborgen und uns doch näher ist als alle anderen, befindet sich auf und in unserem Körper: ein Mikrokosmos aus Billionen von Bakterien (S. 82). Erst langsam beginnen wir zu verstehen, welche wichtige Dienste sie für unsere Gesundheit leisten – bei der Schulung des Immunsystems ebenso wie beim Verdauen von Nahrung. Nur allzu leichtfertig richten wir einen Kahlschlag unter diesen nützlichen Helfern an, indem wir etwa harmlose Erkältungen mit Antibiotika bekämpfen (S. 76). Das Ökosystem, das unseren Körper besiedelt, sollten wir schon im Eigeninteresse pfleglicher behandeln!

Herzlichst

Ihr

Gerhard Trageser